

lungen konstatieren lassen. Die Auseinandersetzung mit Farner (etwa S. 6, S. 113 Anm. 87) geschieht am Rande und ist nur pauschal. Der Zwingli der ersten Zürcher Disputation ist nicht derselbe, der später mit Krieg die innerschweizerischen Orte dem Evangelium öffnen will und zugleich ein europäisches Bündnis konzipiert. Zwinglis Weg vom katholischen Feldprediger zum humanistisch-pazifistischen Gegner von Soldbündnissen und Pensionen und dann wieder zum Befürworter, ja Planer des Präventivkriegs mit religiösen und politischen Zielen, das ist nicht eine gleichbleibende Position oder eine folgerichtige Entwicklung, sondern ein Weg voller Wendungen und fortschreitender Modifikationen. Wir meinen insbesondere in den Jahren 1523–1525 einen wichtigen Abschnitt sehen zu müssen, in denen soziale Tendenzen und entstehendes Täuferium – dies letztere ist S. 37–38 nur ungenügend gekennzeichnet – zu einer Klärung nötigen. Die wichtigen Schriften „Wer Ursach gebe zu Aufruhr“ (S. 36 und 39 mehr beiläufig zitiert) und „Von göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit“ (vgl. S. 108–109) verdienten hier eine eingehendere Würdigung, weil Zwingli sich in ihnen von diesen Kräften distanziert, die ihn zuvor nicht ohne eine gewisse Berechtigung für einen der ihrigen hatte halten können.

Wer die Grundlagen der Politik Zwinglis aufzeigen will, muß grundsätzlicher fragen, wo und wie in Zwinglis Theologie, in der des frühen Zwingli zumal, die Wurzeln für die von ihm angestrebte und herbeigeführte Allianz von Glauben und Politik, von Kirche und Staat liegen. Zwinglis religiöses Selbstverständnis dürfte zu dieser Frage relativ wenig beitragen, es enthüllt gewiß nicht die wesentlichen Grundlagen. Es würde damit nur eine psychologische Antwort im Sinne religiöser Psychologie variieren. Das Problem liegt beschlossen in Zwinglis Lehre vom Worte Gottes als der Kundgebung des göttlichen Willens auch für die Dinge des öffentlichen Lebens, insbesondere in der Geltung des Alten Testaments bzw. des Gesetzes, dessen Verhältnis zur *lex naturae*, in der Lehre von Kirche und Staat und deren Verhältnis zueinander und in Grundlegung, Form und Ziel der Ethik. Dies genetisch und theologisch zu entwickeln, heißt die Grundlagen des Systems zu beschreiben und verständlich zu machen, das Zwingli baute und das in Kappel zerbrach, wie wir meinen, einen reineren Typ von Theokratie, als ihn das Genf Calvins darstellt. Auf diesem Boden versteht sich auch Zwingli als planender, gestaltender und handelnder Politiker. Dies letztere aber ist nicht die primäre Frage, sondern müßte als eine Konsequenz sichtbar werden.

Die vorliegende Arbeit liefert dazu schätzbare Einzelbeiträge und Ansätze, fordert aber in Methodik und historisch-theologischer Fragestellung mehr zu einer neuen Bearbeitung des Themas heraus, als daß sie sie bereits erledigte. Die Gegenüberstellung mit Luther und dessen Lehre von den zwei Regimenten – die Calvin notabene kennt und aufnimmt – ist naheliegend und zur Verdeutlichung geeignet, weil sie den Blick für die Probleme schärft, wenn sie das Urteil nicht bereits vorwegnimmt.

Bonn

J. F. G. Goeters

Hans Denck: Schriften, hrsg. von Walter Fellmann; II. Teil: Religiöse Schriften (= Quellen und Forschungen zur Reformationgeschichte, Band XXIV: Quellen zur Geschichte der Täufer VI, 2). Gütersloh (Bertelsmann) 1956. 120 S., brosch. DM 9.–.

III. Teil: Exegetische Schriften, Gedichte und Briefe (= Quellen und Forschungen zur Reformationgeschichte, Band XXIV: Quellen zur Geschichte der Täufer VI, 3). Gütersloh (Gerd Mohn) 1960. 148 S., brosch. DM 14.–.

Die beiden vorliegenden Bände erfüllen editorisch das Programm, das G. Baring mit dem ersten Teilband, der Bibliographie der Schriften Hans Dencks, aufgestellt hatte. So verweisen die Vorworte der Bände und die kurzen Einleitungen für die Einzelschriften jeweils auf diese Grundlage, die in Band 2, S. 118–119 durch einige wenige Berichtigungen, kleine Ergänzungen und den weiteren Nachweis von Fundorten einzelner Drucke in amerikanischen Bibliotheken noch Nachträge erfährt. Das zugrunde liegende Material ist also weitgehend eine Frucht der langjährigen Arbeit Barings, wobei sogar noch Filmaufnahmen von im 2. Weltkrieg vernichteten Drucken

zur Verfügung standen. Die Edition selbst hat W. Fellmann in mustergültiger Weise hergestellt. Ihre Sorgfalt im Detail wird rein äußerlich illustriert durch das geringe Maß von Druckfehlern, das im 3. Teil, S. 147 für den 2. mitzuteilen war. Darüberhinaus hat Fellmann dem 2. Teil, S. 8–19 eine kurze, die gesamte Literatur und alle Quellennachrichten sorgsam auswertende Skizze von Dencks äußerem Lebensgang mitgegeben, die den letzten Stand der Forschung feststellt und die noch offenen Fragen vorsichtig umschreibt. Für Dencks theologische und schriftstellerische Persönlichkeit stehen die Schriften selbst. Somit ist hier, indem ein interessantes und wertvolles, aber selten gewordenes Schrifttum der Frühzeit der Reformation jetzt vollständig vorgelegt wird, ein solider Boden für jede weitere Untersuchung gelegt.

Die Disposition auf die beiden Bände folgt dem Aufriß Barings. Dabei sind die „Hauptreden“, für deren Verfasserschaft durch Denk nur späte Nachrichten und – freilich plausible – Vermutungen sprechen, zu den unzweifelhaft echten Schriften geraten, während die echten, sogar im Autograph erhaltenen Briefe im 3. Bande erscheinen. Kritik daran wäre Beckmesserei, zumal bei diesem Verfahren noch die Beschaffung der Augsburger Originalschreiben ermöglicht wurde. Der Benutzer der Bände wird ohnedies auf alle diese Umstände hingewiesen.

Die Bearbeitung galt im wesentlichen den Texten, dem Nachweis der angezogenen Bibelstellen und den sprachlichen Erläuterungen. Dies ist mit aller wünschenswerten Exaktheit geschehen. Dankbar begrüßt man insbesondere das Register des 2. Teils (S. 114–117), das einen ersten Zugang zu den Themen und Begriffen der etwas disparaten Schriften und Gedankenwelt Dencks bietet. Wer mit zeitgenössischen Registern umzugehen weiß, wird das auch für den des Michakommentars (Teil 3, S. 11–15) gelten lassen. Die bisherigen Vermutungen und Behauptungen, daß der Michakommentar im Bibeltext der Wormser Prophetenausgabe von 1527 folge, ist nunmehr als Tatsache erwiesen. Den Michakommentar selbst (Teil 3, S. 7–98) wird man freilich, um sicher zu gehen, wohl nur dort, wo seine Ausführungen durch die echten Schriften unterstützt werden, für Dencks eigene Theologie heranziehen dürfen. Die Zeilenzählung ermöglicht genaueste Zitierung.

Anklänge an und Zitate von zeitgenössischen Autoren sind gelegentlich, im ganzen aber spärlich nachgewiesen. Man wird in dieser Hinsicht keine ungebührlichen Forderungen an den Hrsg. richten dürfen, da die frühere Forschung dem so wenig vorgearbeitet hatte. In erster Linie begegnet Thomas Müntzer, wozu jetzt auch G. Barings umsichtige Studie in ARG 50, 1959, S. 145–180 zu vergleichen ist, die dazu die konkreten Verbindungslinien aufweist und Art und Grenzen dieser Abhängigkeit charakterisiert. Wichtiger für Denk muß die Theologia Deutsch gewesen sein. Allenfalls hierzu hätte man gern häufigere Hinweise auf Gemeinsamkeiten. Am Rande begegnet Luther, mehr als Opponent denn als Lehrer. Hier liegt, wozu Barings genanntes Beispiel ermuntert, noch eine Fülle von Aufgaben auf der Hand, da die Zeit- und Lebensumstände Dencks konkretere Bezüge zu Zeitgenossen und Zeitdiskussionen nahelegen. Dabei ist im allgemeinen an Erasmus und Karlstadt zu denken, bei einzelnen Schriften an konkreteres, bei „Was geredt sei“ an die Fehde zwischen Erasmus und Luther, bei „Von der Liebe“ an Butzers Argumentation gegen das Täufertum, bei „Ordnung Gottes“ an Martin Cellarius-Borrihaus: *De operibus Dei*, 1527. Insgesamt wird eine eindringliche und historisch sorgsam abgesicherte Erforschung von Dencks geistiger Herkunft, Gedankenwelt und Frontstellungen wertvolle Ergebnisse für die Frühgeschichte und den Charakter des Spiritualismus erbringen, zu dessen wichtigsten Repräsentanten er gezählt werden muß.

Denck als theologischer Denker und Schriftsteller ist eine schwer greifbare Persönlichkeit. Seine schriftlichen Zeugnisse sind mehr Aphorismen als wohlangelegte und systematisch durchgeführte Darlegungen. Das hat ihn den Zeitgenossen und Gegnern, den Nürnberger Predigern, einem Urbanus Rhegius in Augsburg, Martin Butzer und anderen dunkel und verworren und gefährlich zugleich erscheinen lassen. Selbst der heutige Leser steht vor Schwierigkeiten ähnlicher Art, wenn er sich ein geschlossenes Bild der Theologie machen will. Er findet Grundsätze und Grundanschauungen von hinreichender Deutlichkeit, ohne aber deren unmittelbare Herkunft und Ausgestaltung immer bis in die systematisch notwendigen und bis ins einzelne gehenden Folge-

rungen verfolgen zu können. Gelegentlich bekennt Denck sein Unvermögen, sich anders und verständlicher ausdrücken zu können. Augenscheinlich erschien das, was die Gegner ihm als Verschleierungstaktik vorwarfen, ihm selbst als zum Wesen der Sache, des Gemeinten gehörig. Die schöne Edition ermöglicht jetzt ein besseres und tieferes Eindringen in diese Geisteswelt, um damit die bisher in der Literatur nur summarisch ausgesprochenen Charakterisierungen sachkundig zu substantiieren und zu ergänzen.

In jedem Falle wird dabei Denck vom Täuferum seiner Zeit, insbesondere von dessen Gestalt und Tendenzen in seinen Zürcher Anfängen in gewissem Sinne abgesetzt werden müssen. Bereits das Nürnberger Bekenntnis von 1525 (Teil 2, S. 20–26) zeigt eine Grundposition, die rein spiritualistisch ist und die er bis zu seinem Lebensende – denn sein „Widerruf“ ist in der Sache keiner, sondern nur ein Verzicht auf täuferische Propaganda (S. 109) – durchgehalten hat. Beachtung verdient deswegen die Tauflehre dieses Bekenntnisses. Für den mystischen Spiritualismus Dencks geht es primär um Sterben des alten Menschen und um geistgewirkte Wiedergeburt. Dies, nicht die äußere Wassertaufe ist heilsnotwendig. Der Zeitpunkt der Taufe, ob im Säuglings- oder im Erwachsenenalter, ist damals praktisch noch nicht akut. Wohl wird der Spiritualist der Glaubensaufe den Vorzug geben, weil sie sich besser zu seiner Anschauung fügt. Aber zum Kennzeichen der wahren Kirche kann sie ihm nicht werden. Im Unterschied zu andern ist Denck eine theologisch geprägte Persönlichkeit, bevor er sich dem Täuferum beigesellt. Und man muß den erstaunlichen Tatbestand vermerken, daß er eigentlich nur an einer Stelle, im Anhang zu seiner Schrift „Von der Liebe“ (Teil 2, S. 83 f.) Belange des Täuferums positiv aufgreift. In derselben Schrift gebraucht er zuvor (S. 81 f.) Bilder, die dem nicht ganz beistimmen. Dazu paßt auffällig, daß die Ekklesiologie bei ihm so gut wie keine Rolle spielt, vom Bann verlautet kein Wort. Dies ist Spiritualismus, nicht genuines Täuferum. Denck hat sich dem Täuferum nur zeitweise angeschlossen, wobei allerdings sein früher Tod diese Zeit als die bedeutsamste seines Lebens erscheinen läßt. Das dogmatische Desinteresse des Täuferums schuf diese Gelegenheit, es schloß die Möglichkeit theologischer Konflikte aus und gab Denck genügend Spielraum, im Grunde der zu bleiben, der er zuvor gewesen war, nämlich ein Spiritualist.

In diesem Zusammenhang darf noch auf eine weitere Aufgabe hingewiesen werden. Es scheint, daß der Denck'sche Geist im süddeutschen Täuferum in der Folgezeit tiefere Spuren hinterlassen hat. Man muß dabei wohl in erster Linie an Pilgram Marbeck und seinen Kreis denken, dessen Tradition allerdings später im Gesamttäuferum wieder unterging. In einer Reihe von süddeutschen Städten hat Schwenkfeld Gruppen dieser Eigenart für seine Gemeinschaft gewonnen. Reiner Spiritualismus und spiritualisierendes Täuferum begegnen einander und ringen miteinander auf denselben Schauplätzen. Die Edition von Dencks Schriften würde nun erlauben, seine Nachwirkungen auf dies süddeutsche Täuferum über bisherige Vermutungen hinaus näher im positiven – dafür spräche Bundesbegriff und Wiedergeburtstheologie – oder im negativen Sinne zu konstatieren. Damit käme man einer präziseren Erfassung des Verhältnisses von Täuferum und Spiritualismus, deren Abgrenzungen voneinander und deren Überschneidungen, ein wenig näher.

Insgesamt darf so diese Ausgabe von Dencks Schriften überaus dankbar begrüßt werden. Sie sollte zu weiterer Forschung ermuntern.

Bonn

J. F. G. Goeters

Robert Friedmann: Hutterite Studies. Essays, Collected and Published in Honor of His Seventieth Anniversary. Ed. by Harold S. Bender. Goshen, Ind./USA (Mennonite Historical Society) 1961. VI, 338 S., geb. \$ 4.75.

Die Hutterer oder Hutterischen Brüder sind neben den Schweizer Brüdern und den Mennoniten die dritte Täufergruppe, die die Verfolgungen und die innere Zersetzung bis heute überstanden hat. Ihre Bruderhöfe mit der strengen Gütergemeinschaft entstanden seit 1529 in Mähren und erhielten 1533–35 durch den Tiroler Täufer Jakob